

Wolfgang Korn
Das Geheimnis der Megalithkulturen

Wolfgang Korn

Das Geheimnis der Megalithkulturen

Stonehenge, Menhire, Großsteingräber

Anaconda

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Adobe Stock / Andy Lee/Stocksy
Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef
Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7306-1367-2
www.anacondaverlag.de

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung: Hinkelsteine, Hünengräber und Henges	7
II.	Deutungen: Von Gigantengräbern zu germanischen Gotteshäusern	21
III.	Anfänge am Atlantik (I): Wann entstanden die ersten Megalithbauten?	49
IV.	Anfänge am Atlantik (II): Waren die ersten Megalithiker Jäger, Hirten oder Bauern?	73
V.	Das Buch der Dolmen, Ganggräber und Hünenbetten	95
VI.	Das Buch der megalithischen Kultgräber und Tempelbauten	125
VII.	Das Buch der Hinkelsteine: Menhire, Cromlechs und Alignements	151
VIII.	Das Buch der Henge-Monumente: Gräber, Kultstätten oder Observatorien?	179
IX.	Die Untergänge der Megalithkulturen und das Weiterleben ihrer Monumente	215
X.	Was können wir über den Sinn und Zweck der Megalith-Kulturen wissen?	235
	Literatur und Quellen	249
	Register	252
	Bildnachweis	256



I. Einleitung: Hinkelsteine, Hünengräber und Henges

Nur einige Hundert Meter westlich der berühmten Steinalleen von Carnac in der Bretagne. Zu den mitten im Wald liegenden »Alignements du Petit-Ménéac« verirren sich nur wenige Besucher, denn die Menhire hier sind kleiner und ihre Reihen nicht mehr so vollständig wie die der großflächigen Nachbaralleen. Etliche Megalithsteine wurden in umliegende Hausfundamente und Umgrenzungsmauern verbaut. Doch die Suche nach den Übriggebliebenen wird zu einer Expedition in ein verwünschtes Areal. Als hätte die mächtige Hand der Natur den Schleier des Vergessens über die Menhire gelegt, werden die bisweilen schulterhohen Monolithe von Dornenbüschen und Brombeersträuchern überwuchert, von Efeu umrankt oder von Moos ummantelt.

Wiltshire in Südengland. Knapp drei Kilometer nord-westlich von Amesbury liegt an der Autobahn A 303 ein großer Parkplatz mit abgeschlossenem Besucherzentrum, obwohl sich an dieser Stelle des Hochlandes nur endlose Wiesen zu erstrecken scheinen. Doch ab 9 Uhr 30 treffen dort in dichter Folge Busse und Pkw ein, deren Passagiere bis zum Sonnenuntergang einen endlosen Strom bilden, der sich zu Fuß oder per Shuttlebus entlang der Trasse einer zurückgebauten Landstraße auf ein gut zwei Kilometer entferntes, umzäuntes Areal ergießt. Aus aller Welt reisen Menschen hierher, um aus zehn- bis dreißig Metern Entfernung – näher lässt es die Bänderabspernung nicht zu – eine Ansammlung aufgestellter, großer Steine zu betrachten, die berühmtesten Megalithsteine der Welt: Stonehenge.

Stonehenge und Carnac, die Hünenbetten und Dolmen in Norddeutschland und Südkandinavien sind nur die berühmtesten Beispiele der steinernen Zeugnisse längst vergangener Kulturen, deren imposante Überreste sich an vielen Orten in Europa finden. 35 000 größere und kleinere Megalithbauwerke soll es laut Schätzungen noch geben.

◀ *Wie das Tor zu einer anderen Welt wirkt der Dolmen von Poulnabrone in Irland. In der Grabkammer des zwischen 3800 bis 3200 v. Chr. errichteten Portaldolmens entdeckten Archäologen die Überreste von 20 bis 30 hier bestatteten Menschen.*

Bekannt unter ihnen sind auch die vielen Ganggräber und Steinkreise in Irland und die vorgeschichtlichen Steintempel und Grabanlagen auf Malta, etwas weniger beachtet hingegen die Menhire und Steinsetzungen auf den Balearen, auf Sardinien und Korsika. Auch in Südfrankreich, auf der Iberischen Halbinsel und in Thrakien finden sich viele Megalithbauwerke wie Menhire und Dolmengräber, die jedoch erst in den letzten Jahrzehnten stärker beachtet und erforscht werden.

Und selbst an abgelegenen Orten wie den Orkney-Inseln finden sich Steinkreise aus der Jungsteinzeit. Der berühmteste, der Ring von Brodgar, entging Ende des 19. Jahrhunderts nur knapp der Zerstörung.

Glück gehabt, denn an etlichen Orten, besonders in den dicht besiedelten Gebieten Europas, ist nur noch ein Bruchteil der alten Steinmale übrig. So gehen die Archäologen beispielsweise davon aus, dass in Schleswig-Holstein nur noch fünf Prozent der einstigen Megalithen stehen. Die Gründe dafür sind: Der christianisierten Urbevölkerung wurde befohlen, die heidnischen Kultplätze zu zerstören, häufig wurden die Steine auch fortgenommen für den Bau von Hausfundamenten oder steinernen Einfriedungen. Bauern rissen die Dolmen ein, wenn diese die Vergrößerung ihrer Ackerflächen behinderte. Und besonders im 19. Jahrhundert wurde der massive Steinbedarf im gebirgsarmen Norddeutschland mit Findlingen und Megalithsteinen gedeckt – beispielsweise für Kopfsteinpflaster und Grabsteine.

Dort, wo die Megalithen die Zeiten jedoch überdauert haben, markieren sie bis heute eindrucksvoll die Landschaft – wie es Eugene Guillevic ausdrückte: »In der Mitte der Menhire wirkt es so, als ob die Welt hier geboren wurde und hierher zurückkehrt.« Denn meistens sind sie an topografisch auffallenden Stellen wie Hügeln oder Landzungen errichtet. Oder sie strukturieren die Landschaft durch ihre Wuchtigkeit selbst – in Norddeutschland entstanden viele kleine Wälder rund um die Megalithen.

Obwohl ihre eigentliche kultische Funktion bald in Vergessenheit geriet, wurden sie von der Nachwelt stets bewundert. Sowohl die Germanen als auch die mittelalterliche Bevölkerung sahen in den Megalithbauten Norddeutschlands die Hinterlassenschaft von Riesen, die hier einst lebten. Die Anwohner nutzten diese Plätze für kultische Handlungen, auch nach der Christianisierung. Zahlreiche Sagen ranken sich im Laufe der Zeit um die einzelne Megalithplätze.

Diese Mystifizierung hat die Menschen aber nicht davon abgehalten, die Steingräber und -kreise als Materiallager zu missbrauchen.

Erst seit rund 200 Jahren ziehen die Steine anreisende Besucher an; im 19. Jahrhundert wurden Sonntagsausflüge zu Megalithstätten wie Stonehenge populär. Dabei war es durchaus üblich, ein kleines Souvenir aus den Steinen herauszuschlagen. Einheimische verdienten sich ein Zubrot, indem sie Schlaghämmer dafür zur Verfügung stellten. Später wurde diese zerstörerische Beutejagd durch eine mildere ersetzt, die bis heute praktiziert wird: das Ablichten. Auf Fotografien posieren die Besucher souverän neben den Menhiren oder thronen stolz auf ihnen. Auch heute noch kommen viele Besucher nur als Touristen zu den berühmten Stätten. Und ein Bild »Ich und die Megalithen« gilt als Beweis dafür, dass man auch wirklich dort war.

Orte der Sinnsuche

Kein Wunder, dass diese Anlagen auch Künstler ganz unterschiedlicher Couleurs inspirierten. So reimte Edward G. Aldridge:

»Als stumme Vision von vergangenen Tagen
Steht ein Tempel aus Steinen so ernst und still
Der von uralten Wundern berichten will
Die von vielen Äonen sich zugetragen.«

Dagegen meißelte der französische Dichter Paul Celan in seinem Gedicht »Le Menhir« die bretonischen Steingeheimnisse in Worten nach:

»Wachsendes
Steingrau

Graugestalt, augen-
loser du, Steinblick, mit dem uns
die Erde hervortrat, menschlich,
auf Dunkel-, auf Weißheidewegen,
abends, vor
dir, Himmelsschlucht.

Verkerbt, hierhergekarrt, sank
über den Herzrücken weg. Meer-
mühle mahlte ...«

Doch vor allem Zeichner und Maler trugen einen nicht unerheblichen Teil zur Mystifizierung der Steine in der Fantasie der Massen bei, indem sie den Stätten eine geheimnisvolle Aura verliehen. John Constable stellte 1836 in seinem berühmten Gemälde Stonehenge als Ruine vor einem doppelten Regenbogen dar – die einzelnen Steine geometrisch klar, als Ganzes jedoch chaotisch-geheimnisvoll wirkend. Bei Turner schwimmt der Ringtempel und mit ihm seine Bedeutung in der Landschaft. Caspar David Friedrich schließlich verklärte Dolmen vor idyllischer Landschaft oder unter Schnee vollends zu romantischen Fantasieplätzen.

So lösen die Steine heute bei ihren Betrachtern ganz unterschiedliche Reaktionen hervor: Die meisten Menschen kommen her, betrachten die Steine und entwickeln bestenfalls ihre eigenen Theorien, wozu diese Stätten dienten. Doch gleichzeitig herrscht heute zunehmend das, was der englische Kulturhistoriker John Michell »Megalithomania« nennt. Die Steine werden zu Orten der Sinnsuche, sie stehen für kultische Zwecke, die heute verloren scheinen. Immer mehr Besucher glauben, etwas in ihrem durchtechnisierten, konsumorientierten Leben verloren zu haben, das sie an diesen frühgeschichtlichen Plätzen wiederzufinden hoffen. Eine wachsende Esoterikgemeinde knüpft an alte Kulte an oder erfinden neue; sie übt sich in Meditationen und Sonnengebeten an diesen »Kraftorten«, während neuzeitliche Geheimbünde hier ihre Initiationsrituale praktizieren.

Einzelne medizinische Studien zeigen, dass der menschliche Organismus tatsächlich auf diese Orte reagiert. Doch die Reaktionen sind zu unterschiedlich, um als wissenschaftliches Faktum anerkannt zu werden. Wünschelruten-Gänger glauben, die körperlichen Reaktionen weisen auf Erdstrahlen und Wasserläufe hin.

Hobbyarchäologen vermessen die Anlagen immer wieder aufs Neue, und viele von ihnen meinen, komplexe versteckte Muster aus sich überschneidenden Kreisen, Karos und sternförmigen Sechsecken zu erkennen. Andere glauben in den Steinsetzungen einen Code zu entdecken, mit dem beispielsweise Märchen interpretiert werden können.

Tatkräftige und praxisorientierte Zeitgenossen dagegen wollen genau wissen, wie es diese frühgeschichtlichen Menschen angestellt haben, die schweren Steine zu transportieren, aufzurichten oder gar anzuheben. Sie versuchen, Megalithsteine auf Schlitten zu ziehen und nur mithilfe von Holzhebeln und primitiven Seilen aufzurichten. Die sogenannte experimentelle Archäologie findet immer mehr Anhänger und ihre Ergebnisse werden zunehmend stärker von den historischen Wissenschaften genutzt.

Dagegen fällt das Geschäft der professionellen Steinkundler, der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie, höchst nüchtern aus. Ganz selten stoßen sie auf ein noch versiegeltes Areal: eine ungeöffnete Grabkammer. Auch Siedlungen oder Benutzungsspuren, die sich eindeutig in die Zeit der Errichtung der Megalithbauten einordnen lassen, fehlen fast immer. Meistens bleibt den Archäologen nur übrig, die Steinsetzungen genau zu vermessen und sie anschließend zu kategorisieren.

Die wissenschaftliche Arbeit ähnelt bekanntlich dem Bohren dicker Bretter – es ist mühselig und im Fall der Megalithen ist nicht klar, wie dick diese »Bretter« überhaupt sind. »Wir wissen praktisch nichts über die gewaltigen Steingräber, die sich entlang der Atlantikküste ziehen, sieht man von ihrem Alter und – in einigen Fällen – von ihrer zeremoniellen Funktion ab«, klagte der schwedische Frühgeschichtler Göran Burenhult noch Ende des 20. Jahrhunderts.

Eine erste Typisierung

Hünengräber – oder auch Megalith-Kulturen (griechisch: megas = groß, lithos = Stein) wurden vor allem in Westeuropa zwischen 4800 und 2500 vor Christus errichtet.

Steinerne Bauwerke aus der Jungsteinzeit und frühen Kupferzeit finden sich entlang der gesamten nordwesteuropäischen Küstenregion: von Portugal über Nordspanien, Westfrankreich, die Britischen Inseln, die norddeutsche Tiefebene, Dänemark bis nach Südschweden. Hinzu kommen die deutsch-polnische Ostseeregion, die französische Mittelmeerküste, Nordostspanien, Apulien, Südgriechenland, Thrakien, einige Schwarzmeerküsten und etliche Mittelmeerinseln: die Balearen, Korsika, Sardinien, Sizilien, Malta und Kreta.



Menhire – von Menschen aufrecht gesetzte Steinpfiler, häufig mit bearbeiteter Oberfläche, wie hier der Menhir vom Champ-Dolent in Dol-de-Bretagne.



Cromlechs und Henges – Arrangements aus Menhiren in Kreis- oder in Hufeisenform wie beispielsweise der Ring von Brodgar oder der innere Steinkreis von Stonehenge; in Großbritannien werden kreisförmige frühgeschichtliche Monumente aus Erdwällen, Holz und Stein auch Henges genannt.



Alignements – mehrere parallel gesetzten Reihen von Menhiren, die berühmtesten Steinalleen befinden sich im südbretonischen Carnac.



Lang- und Rundhügel mit steinernen Grabkammern – wie der Tumulus St. Michel (Bild) oder der Tumulus von Kercado in der Bretagne.



Cairn – große Grab- und Kultanlagen, die aus Feldsteinen aufgeschichtet wurden. Das Inneren wird entweder durch die Feldsteine versiegelt oder ist wie ein klassischer Dolmen aus großen Seiten- und Deckensteinen gebildet, die zum Teil mit Symbolen verziert sind.



Dolmen oder Ganggräber – quadratische, längliche oder runde Kammergräber mit senkrechten Tragsteinen und einem oder mehreren horizontalen Decksteinen. Die meisten dieser Megalithgräber waren von einem Erdmantel umgeben.



Hünenbetten – ovale oder rechteckige, manchmal riesig ausfallende Umwallungen der viel kleineren Grabkammern aus Stein, die fast immer einen Erdmantel trugen.



Hypogäen – große Grabkammern (oft mit kultischer Funktion) in den felsigen Untergrund geschlagen, wie das Hal Saflieni auf Malta.

Megalithtempel – im Gegensatz zu den meist erdmantelnden Megalithgräbern standen diese Kultstätten, beispielsweise auf Malta, von Anfang an frei im Gelände und weisen ausschließlich Kulträume und keine Grabkammern auf.



Ähnliche Bauwerke sind aber auch in Osteuropa, im Nahen und Fernen Osten, in Nord- und Westafrika der Südsee und in Amerika verbreitet.

Unsere Darstellung beschränkt sich auf den europäischen Raum der Jungsteinzeit – trotzdem bietet sich dem Erscheinungsbild nach eine unglaubliche Vielfalt der Anlagentypen und -formen (siehe S. 12/13). Außerdem existieren noch etliche lokale Sonderformen wie beispielsweise Taula, Talaiot und Nevatas auf Menorca oder Menhirstatuen auf Korsika, wo die Steine Gesichter und menschliche Formen nachbilden. Doch die Gliederung nach äußeren Erscheinungsmerkmalen hat ihre Tücken – wie wir noch sehen werden.

Welchen Aufgaben dienten die Anlagen – wurden die Megalith-Plätze als Bestattungsorte, Kultanlagen, Opferplätze, Observatorien oder einfach als Markierung des Siedlungsgebietes genutzt? »Existiert bei den Megalithvölkern ein verbindender Menhirgedanke, eine Geisteshaltung, welche im Stein das Sinnbild von ewiger Dauer sieht?« Lässt sich zumindest diese prinzipielle Frage, die der Archäologe H. Kirchner vor über fünfzig Jahren stellte, heute beantworten?

Menorca, Bretagne oder Malta- wo finden sich die meisten Megalithbauten in Europa?

»Nirgendwo sonst in Europa gibt es so viele Megalithen wie zwischen der Halbinsel Rhuy und dem Fluss von Etel im Departement Morbihan (Bretagne)«, steht in der offiziellen Broschüre über den Cairn von Garvinis. »Auf Menorca gibt es die weltweit größte Konzentration vorgeschichtlicher Bauwerke«, rühmt Rodney Ansell in seinem Kultur- und Wanderführer »Menorca«. Dagegen setzt der Apa-Guide »Sardinien«: »Die größte Dichte an vorgeschichtlichen Bauwerken findet sich auf Sardinien.« Und von der nordwestirischen Sligo Bay behauptet Frederica de Luca, Autorin des schönen Bildbandes »Irland aus der Luft«, sie sei das »Gebiet mit den meisten Megalithbauten in Europa«. Aber auch Korsika, Malta oder die Norddeutsche Tiefebene zwischen Weser und Ems

werden zu den quantitativ und qualitativ bedeutendsten Megalithgebieten gezählt.

Und wer hat Recht? So einfach lässt sich das nicht entscheiden. Denn es gibt mehrere Kriterien: Konzentration auf einen engen Raum, Konzentration auf eine bestimmte Epoche, Vielfalt der Megalithanlagen. Und was zählt überhaupt als Megalith? Erhält jeder einzelne Menhir diese Bezeichnung? Dann gewinnt die Bretagne. Hier wurden 1808 allein 6000 Menhire gezählt. Hinzu kommen noch Tausende von Steinsetzungen aus dem 5. bis 3. Jahrtausend v. Chr.: Dolmen, Galeriegräber und Hügelgräber. Einmalig! Zählen jedoch nur ganze Megalithanlagen wie Rundbauten könnte Sardinien mit seinen rund 7000 Anlagen vorn liegen. Was die Dichte und Vielfalt angeht, dürfte das englische Wiltshire führen: In der späten Jungsteinzeit und frühen Bronzezeit (4./3. Jahrtausend v. Chr.) bevorzugten die Siedler im englischen Cornwall die waldfreien Kalkhöhen von Wiltshire gegenüber den umliegenden sumpfigen Niederungen. Sie hinterließen rund 500 Monumente aus Stein, Holz und Erde in einem Radius von nur zehn Kilometern: Hügelgräber, Rundwälle, Prozessionswege und Megalithen. In ganz Großbritannien wurden im 19. Jahrhundert rund 900 Steinkreise gezählt – auch dies dürfte einmalig sein.

Doch die Rechnung wurde bisher ohne die iberische Halbinsel aufgestellt. Erst in den letzten vier Jahrzehnten wurde dort gesucht und genau gezählt: 3000 Megalithbauten haben die Archäologen und Denkmalschützer inzwischen allein an der portugiesischen Küste registriert und in Galicien sollen es sogar an die 5000 sein.

Ebenfalls rund 5000 Megalithgräber existieren nach Schätzungen heute noch in Dänemark – die Hälfte davon wird geschützt. Einige Archäologen vermuten jedoch, dass es einmal bis zu 25 000 Dolmen und Ganggräber in dieser Region gegeben haben muss.

Bezieht man jedoch die Schätzungen vernichteter Bauwerke mit ein, könnte auch Norddeutschland führen. Von 219 Großsteingräbern, die Mitte des 19. Jahrhunderts allein im Kreis Uelzen (Niedersachsen) gezählt wurden, sind noch 17 übrig – das sind acht Prozent. Niemand weiß, wie viele es einmal wirklich waren. In

Schleswig-Holstein sollen nur noch rund fünf Prozent der einstigen Anlagen erhalten sein. Im Kreis Oldenburg sind sogar sämtliche Zeugnisse dieser Zeit verschwunden. Insgesamt müssen es einmal mehrere Tausend gewesen sein.

Wenn man den Arbeitsaufwand im Vergleich zur verfügbaren Lebensfläche als Bewertungsmaßstab annimmt, dürfte Malta die Liste anführen. Maltas Inseln sind mit ihren rund 316 Quadratkilometern kleiner als der Stadtstaat Bremen – doch sind dort heute über 20 Tempelanlagen aus der Megalithzeit bekannt.

Keine Theorie ohne Ausnahme

Die exakte archäologische Erforschung der Megalithen erweist sich als Sisypchos-Arbeit. Noch vor einigen Jahrzehnten wollte nichts zusammen passen, selbst die naheliegendsten Erklärungen weisen immer wieder Lücken auf.

In der gesamten Megalithkultur scheint ein Gesetz zu herrschen, das ich als Autor das »Megalith-Paradox« nenne: Immer wenn eine Theorie formuliert wird, findet sich mindestens eine Ausnahme. Jede Theorie scheint einen Pferdefuß mit sich herumschleppen.

Zum Beispiel die Anfänge: Die ersten Steine mussten in Nordeuropa gar nicht aufgestellt werden, denn die letzte Eiszeit hat riesige Findlinge in der Landschaft zurückgelassen. Doch die ersten Megalithbauten, beispielsweise Cairns und Menhire in der Bretagne, bestehen nicht aus Findlingen. Sie wurden aus nahen oder auch fernen Gesteinsformationen geschlagen und an ihren jeweiligen Kultort gebracht.

Umstritten ist ebenso, ob sich die Megalithbauweise in Westeuropa parallel zur neolithischen Revolution ausbreitete.

Oder auch der Versuch, die vielgestaltigen Megalithformen zu kategorisieren und eindeutigen Funktionsschemen zuzuordnen. Die Vielfalt der Dolmenformen führt dazu, dass die bestehenden Listen immer wieder abgewandelt werden müssen.

Gibt es am Ende keine einheitlichen Kriterien, sondern bauten die einzelnen Gemeinschaften ganz individuell?

Gleichzeitig erhebt sich jedoch die Frage, was wir heute sehen, wenn wir die Megalithbauten betrachten: das Original oder eine Rekonstruktion nach den Vorstellungen der Erneuerer? Denn ob Stonehenge, die Menhire von Carnac oder die Taulas auf Menorca – sie alle wurden vielfach zerstört und anschließend restauriert.

Spätestens um die Jahrtausendwende ließ die Forschung die Vorstellung fallen, es habe eine zusammenhängende Megalithkultur mit gemeinsamer Idee oder Wurzel gegeben. Zu weit verstreut liegen die Megalithhotspots, zu vielfältig sind die Formen der Steinbauwerke und zu weit liegt ihr Alter auseinander. Wahrscheinlich haben die Europäer der Jungsteinzeit die am Ende verblüffend ähnlichen Megalithstrukturen immer wieder unabhängig voneinander neu erfunden.

Mit der C-14-Methode, auch Radiokarbonmethode genannt, lassen sich anhand von Bestattungsresten die Bauzeiten der einzelnen Megalithanlagen mit Abweichungen bis zu einigen Hundert Jahren exakt bestimmen. Die Luftbildarchäologie ermöglicht den Blick auf bis dato unentdeckte Bodenspuren vergangener und zerstörter Kultanlagen wie beispielsweise Wallanlagen und Ringtempel.

Doch die wissenschaftliche Erforschung der Megalithzeit scheint nur vordergründig ein leidenschaftsloses Messen und Kategorisieren zu sein, ihre Ergründung führt die naturwissenschaftliche und biologische Forschung mitten ins Zentrum des Übergangs vom Mesolithikum zum Neolithikum – dem Sesshaftwerden der Menschheit.

Noch vor rund zwei Jahrzehnten herrschte unter den meisten Jungsteinzeit-Forschern der Konsens: Die Megalithbauten in West- und Nordeuropa sind eindeutig den neolithischen Bauernkulturen, vor allem den Trichterbecherkulturen zuzuordnen. Es war einfach nicht vorstellbar, dass derart große Gemeinschaftsleistungen von überwiegend nomadisch lebenden Gruppen oder Gemeinschaften, die vor allem von der Jagd und dem Fischfang lebten, vollbracht worden sein sollen.

Doch dann erfolgte die Entdeckung von Göbekli Tepe in der heutigen Türkei und die Erkenntnis: Die älteste Kultanlage aus Megalithsteinen wurde von nicht-sesshaften Menschengruppen erbaut. Und es wuchs die Erkenntnis, dass schon deren Zeitgenossen größere Entfernungen über die Meere zurücklegen konnten.

Nach und nach konnten die Wissenschaftler ein Puzzleteil ans andere fügen: Mithilfe neuer archäologischer Funde, Modellen des jung-

steinzeitlichen Klimawandels und der Bevölkerungsbewegungen sowie durch Vergleichsstudien zu späteren Jäger- und Sammlergesellschaften entsteht eine neue plausible Theorie über die Zeit der Megalithkulturen.

Im Fall von Stonehenge schließlich sind es mehrere groß angelegte Forschungsprojekte, die mithilfe neuester Technik seit der Jahrtausendwende durchgeführt wurden, die unser Wissen über die weltweit berühmteste Megalithanlage komplett gewandelt haben.

Botschaften für die Nachwelt?

Doch lässt sich das Phänomen der Megalithanlagen tatsächlich allein mit exakten wissenschaftlichen Fakten erklären? Oder gibt es etwas, das sich der rationalen Erklärung entzieht, etwas, das nur der unmittelbaren Anschauung, dem subjektiven Erleben entspringt? Das man jedoch miteinbeziehen muss, um keine reduzierte Darstellung dieses Phänomens zu erzwingen. »Sie scheinen zu leben, die endlos aufgerichteten Steine, die riesig oder winzig klein, eckig, flach, mit der Gestalt schlanker oder dickbäuchiger Körper.«, beschrieb Guy de Maupassant sein Erlebnis in Carnac 1882. »Wer sie lange betrachtet, sieht, wie sie sich bewegen, sich neigen, leben! Man verliert sich in ihrer Mitte. Bisweilen unterbricht eine Mauer die Ansammlung von Granitblöcken und das seltsame Völkchen hebt von neuem an, aufgepflanzt wie Alleen, aufgereiht wie Soldaten, Furcht erweckend wie Gespenster. Und das Herz pocht; der Geist gerät wider Willen in Erregung, fällt zurück in die vergangene Zeit, verstrickt sich in Glaube und Aberglaube.«

Doch genau deshalb müssen wir beim Umgang mit den Steinen vorsichtig sein.

Gerade diese nackten, unbewegten, stummen Steine provozieren unseren zwanghaften Drang zur Projektion. Unser Geist kann keinen Stillstand akzeptieren. Der stehende Zug setzt sich in Bewegung, auf der weißen Leinwand bilden sich Farbklecksen und aufgeschnappte Gesprächsfetzen werden zu ganzen Romanen. So geht es uns erst Recht mit den Megalithen. Sie scheinen sich zu bewegen, drängen uns ihren Sinn quasi auf und erzählen uns bei längerem Verweilen ganze Geschichten.

Haben sie eine Botschaft für uns oder für die, die später einmal die Erde nach Spuren von untergegangener Zivilisationen absuchen werden?

Archäologen und Frühgeschichtler sind dabei, mithilfe naturwissenschaftlicher Erkenntnisse eine neue Theorie über die Megalithkulturen zu formulieren. Doch Vorsicht ist geboten, denn schon viele Theorien erwiesen sich als Irrwege, Spiegelungen ihrer eigenen Zeit.

Bereits Goethe lässt seinen Faust generell über die Geschichtsschreibung sagen:

»Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
das ist im Grund der Herren eigner Geist,
in dem die Zeiten sich bespiegeln.«